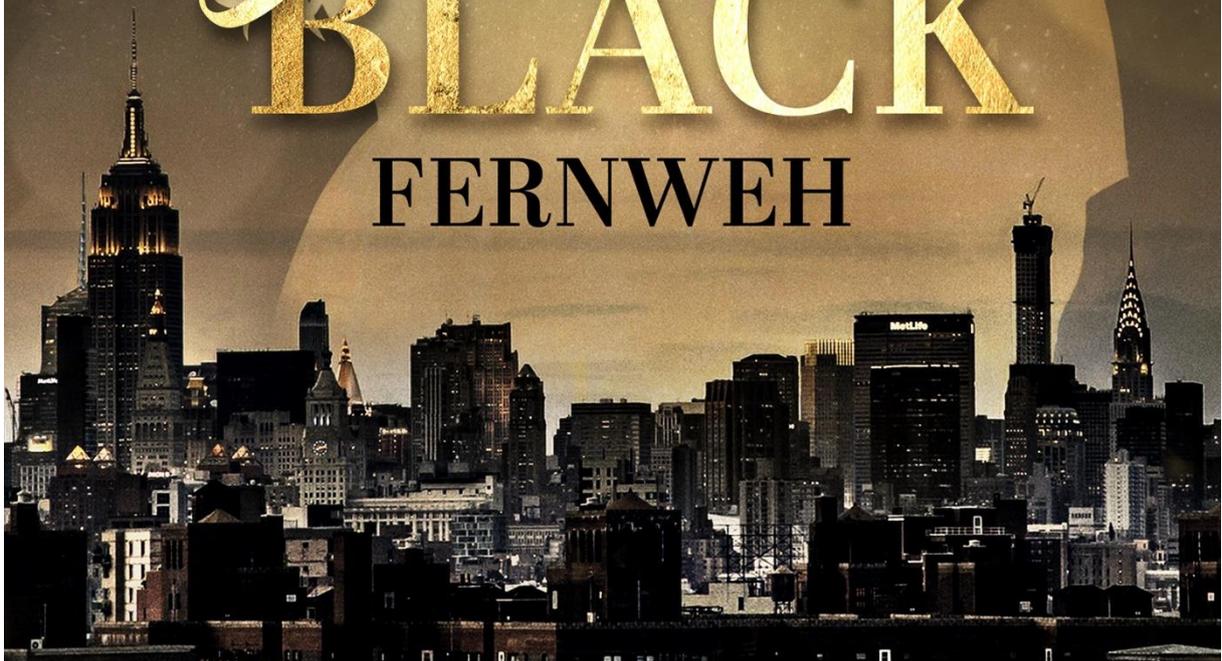


FELI BERGER

Golden
BLACK

FERNWEH





Goldener
BLACK
FERNWEH

Golden Black

Fernweh

Copyright © 2020 by Feli Berger



Impressum
Feli Berger
Edtstraße 25, AT 5522 St. Martin

Lektorat: Veronika Carver
Korrektorat: Smilla Johansson
Covergestaltung: Julia Lohninger,
Illustration und Grafik
www.julialohninger.at

Bestellung und Vertrieb
Nova MD GmbH, DE 83377 Vachendorf

Druckerei
Smilkov Print Ltd, BG 2700 Blagoevgrad

E-Book ISBN: 978-3-9519830-0-4
Print ISBN: 978-3-96698-854-4

Alle Rechte vorbehalten.

Unbefugte Nutzung, etwa wie Vervielfältigung, Verbreitung, Übertragung oder Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Autorin. Personen und Handlungen sind frei erfunden, etwaige Ähnlichkeiten mit real existierenden Menschen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Inhalt

Über das Buch	4
Über die Autorin.....	5
1 New York! New York!.....	7
2 Spooky Q.....	14
3 Hallo? Hallo!	18

Über das Buch

Fernweh und Reiselust veranlassen Annie ihr beschauliches Leben in den Salzburger Bergen aufzugeben und in der Weltmetropole New York neuzufangen. Als frisch gebackener Single, Ende Zwanzig, zieht sie zu ihrer Freundin Lucy und beginnt einen Job als Barkeeperin. Dort lernt sie den sympathischen Marten Di Laurentis und dessen attraktiven, aber distanzierten Freund Hayden van Hale, alias Mr. Black, kennen, in deren luxuriöse Welt sie unbekümmert hineinstolpert.

Ist Annie bereit für das Abenteuer ihres Lebens? Verliert sie ihr Herz im Big Apple oder findet sie sogar ihr goldenes Happy End?

Über die Autorin



Feli Berger wurde 1983 im schönen Salzburger Land geboren. Sie absolvierte die Ausbildung zur Hotelkauffrau und ging dann in die mindestens ebenso schöne Schweiz zum Arbeiten. Dort lernte sie ihren Mann kennen und lieben. Mit den drei Söhnen wurde das Glück perfekt.

Feli beschreibt sich selbst als Vielleserin und liebt gute Geschichten, egal ob Fantasy, Dark Romance, Historische Romane oder wilde Schlachten-Epen. Hauptsache es fehlt die obligatorische Liebesgeschichte darin nicht.

Als Kind malte sie eigene kurze Comics vom kleinen Raben, musste sich jedoch selbst eingestehen, dass ihre Zeichenkünste nur Mittelmaß sind. Dennoch spukten ihr ständig viele Geschichten im Kopf herum. Feli begann mit dem Schreiben, als Annie und Hayden sie so lange triezten, bis sie endlich in die Tasten klopfte. Mittlerweile ist sie vom Schreibfieber gepackt und tüftelt bereits an ihrem nächsten Roman.

Für Alle, die sich trauen
ein Abenteuer zu erleben
und aus ihrem Alltag auszubrechen.
Manchmal reicht schon ein kleiner Schritt.



1

New York! New York!

Das eintönig, tiefe Wummern der Flugzeugtriebwerke dringt nur verschwommen zu mir durch. Meine Gedanken kreisen bloß um eine Sache – ich, Anna-Marie Mayer aus dem kleinen Salzburgerland, habe meine Koffer gepackt, lasse mein bisheriges Leben hinter mir und beginne ganz neu!

Eigentlich hatte ich mir vorgenommen, die Zeit des Transatlantik-Fluges sinnvoll zu nutzen, und mich ein wenig auszuruhen, bin dafür aber viel zu aufgedreht. Außerdem ist es zu kalt und ungemütlich hier drinnen, um ein Nickerchen zu halten. Die Klimaanlage läuft auf Hochtouren, trotzdem ist die Luft stickig und riecht nach einem Gemisch aus Plastik und zu vielen Menschen auf zu engem Raum, gepaart mit den Essensdüften vom Boardservice. Ich bin noch nie gerne geflogen. Die Sardinienklasse ist einfach nicht meins, weil es mir zuwider ist, wenn meine physische Privatsphäre auf ein Minimum zusammengequetscht wird. Aber für ein Upgrade fehlt mir das nötige Kleingeld.

Der Mann direkt neben mir fängt leise an zu schnarchen, während seine Frau ungestört ihr Buch liest. Um mich abzulenken, beuge ich mich nach vorne und ziehe meine Handtasche zum wiederholten Male unterm Sitz hervor. Mit leicht zitternden Fingern krame ich nach meinen Pässen, dem österreichischen und dem amerikanischen. Gut, sie sind noch da. Dann kontrolliere ich, ob mein Handy in der Seitentasche steckt. Check. Es ist natürlich ausgeschaltet, schließlich möchte ich nicht, dass das Flugzeug wegen mir abstürzt. Anschließend greife ich nach den ausgedruckten Dokumenten und der E-Mail meiner Freundin Lucy, bei der ich in nächster Zeit wohnen werde.

Kurz schließe ich die Augen, atme tief durch und streiche mir eine widerspenstige Haarsträhne hinters Ohr.

Hach, ich wusste nicht, dass ich so nervös sein kann.

Normalerweise bringt mich nichts so schnell aus der Ruhe. Jahrelanges Training an der Front mit Hotelgästen hat mir starke Nerven und ein dickes Fell verpasst. Ich habe wirklich schon vieles zu Hause gesehen und erlebt, und trotzdem fehlte mir etwas. Ich wollte mehr. Mehr von der großen Welt sehen, sie entdecken und spüren. Und genau das bin ich im Begriff zu tun.

Mit fahigen Bewegungen taste ich nach meinen Kopfhörern. Erst beim zweiten Versuch treffe ich den kleinen Kabelanschluss, und stecke sie in die Armlehne ein. Gedanklich noch immer neben der Spur scrolle ich mich durch das Videoangebot der Airline und bleibe bei einer romantischen Komödie hängen. Ein wenig seichte Unterhaltung tut mir jetzt vielleicht gut.

Bevor ich den Film starte, reibe ich meine verschwitzten Hände an den Hosenbeinen ab und werfe einen Blick aus dem Fenster. Draußen herrscht noch hellster Sonnenschein, der die endlose Weite des wolkenlosen Himmels beleuchtet. Freiheit pur! Als mein Blick zurück in den Innenraum des Flugzeuges wandert, fühle ich mich sofort wieder beklommen und eingesperrt.

Resigniert wende ich mich dem Bildschirm zu, drücke auf Play und hoffe, dass mir der Film die Zeit vertreibt. Die Story des gewählten Blockbusters ist wirklich leichte Kost. Cooler Millionär trifft auf naive Hotelfachfrau, die durch das obligatorische Umstyling besonders hübsch und sexy wird. Es gibt Irrungen und Wirrungen und hoppla, gegen Ende sind sie alle glücklich, lachen und – wie sollte es auch anders sein – heiraten. Ich habe mich schon oft gefragt, warum eigentlich immer alle eine Hochzeit für ein Happy End brauchen? Ich schüttelte den Kopf über das ganze Gesülze, bin aber froh, dass mich der Film neunzig Minuten lang erfolgreich abgelenkt hat.

Als ich die Kopfhörer herausziehe, merke ich, dass Bewegung in die Passagiere kommt. Ein kurzer Blick auf die Uhr verrät, dass wir in zwanzig Minuten landen. Perfekt!

Meine Beine schmerzen vom langen Sitzen mit angewinkelten Knien. Ich stelle den Sitz schon einmal gerade und hole nochmals meine Tasche hervor, um zum gefühlt tausendsten Mal zu kontrollieren, dass sich *wirklich* noch alles in meinem Besitz befindet.

Mein Puls beginnt zu rasen, als das generelle Anschallzeichen aufleuchtet und die Stewardessen bereits durch die Reihen gehen. Als der Sinkflug bereits in vollem Gange ist, sind meine Hände krampfhaft um beide Armlehnen gekrallt. Einatmen. Ausatmen. Gleich ist es soweit und mein neues Leben beginnt.

Ein kurzes Rumpeln, Bremsen und ich bin erlöst. Der Pilot hat seine Arbeit gut gemacht und uns heil ans Ziel gebracht. Sofort will ich klatschen, merke jedoch rechtzeitig, dass dies anscheinend abgeschafft wurde.

Die Schlange vor der Visakontrolle ist schier endlos, und zum ersten Mal bin ich heilfroh, die amerikanische Staatsbürgerschaft zu besitzen. Die Geschäftsleute stehen gelangweilt in der Reihe und tippen auf ihren Smartphones herum, während die Touristen offenbar alles aufregend finden – die Kontrolle ihres Visa-Antrages, die Fragen, warum man im Land sei, für wie lange und warum, ebenso wie das Scannen der Fingerabdrücke.

Bei mir ist alles einfacher. Ich zeige meinen hübschen blauen Pass und spreche fast akzentfrei American English. Kurzzeitig schicke ich ein Stoßgebet gen Himmel und hoffe, dass meine Mutter weiß, wie dankbar ich ihr bin, dass sie mir die amerikanische Staatsbürgerschaft vererbt hat. Dadurch habe ich uneingeschränkten Zugang auf dem Arbeitsmarkt.

Es war ebenso sinnvoll, dass ich mich im Vorfeld mit der US-Botschaft in Wien in Verbindung gesetzt habe, um alle Eventualitäten durchzuspielen. Ich bin gerne vorbereitet, mache sozusagen schon im Vorhinein meine Hausaufgaben, habe immer einen Plan B und C im Gepäck und bin zufrieden, wenn alles ohne Zwischenfälle verläuft. Ich bin es gewohnt, zu organisieren, zu delegieren, zu leiten.

Die Kontrollen und der Zoll sind schnell durchquert und schon rolle ich mit meinem viel zu schweren, schwarzen, mit bunten Blümchen bedruckten Koffer die Ankunftshalle hinunter Richtung Ausgang. Meine Freundin Lucy hat mir versprochen, dass sie mich am Flughafen abholen wird, um mir die Ankunft in der Weltmetropole New York zu erleichtern. Ich werde immer langsamer und schaue mich nach einem roten Haarschopf um. Wo steckt sie bloß?

Leute rauschen zügig an mir vorbei, einige rempeln mich beabsichtigt oder unbeabsichtigt an. Ich ziehe meinen Trolley schnell weiter und stelle mich an die Seite. Als ich den gesamten Bereich der Ankunftshalle zum dritten Mal mit meinem Blick absuche, entdecke ich sie endlich. Sie hält ein großes Schild mit *Welcome Annie* und gemalten Herzchen in die Höhe. Die leichte Strickmütze ist Schuld daran, dass ich sie unter den vielen Menschen nicht gleich erspäh habe.

»Annie, Annie!«, ruft sie mir winkend zu.

Wir bahnen uns breit grinsend einen Weg zueinander und fallen uns in die Arme.

»Hey, Süße, wie war der Flug? Schön dich zu sehen! Na komm, lass uns gleich ins Taxi steigen. Du musst hungrig sein. Dein Zimmer ist schon vorbereitet. Ich freue mich, dass du da bist!«, textet sie mich, ohne Luft zu holen, in ihrem breiten Amerikanisch zu.

Ihre Redegeschwindigkeit war schon immer extrem hoch, aber das passt zu ihr. Sie ist sicher zehn Zentimeter größer als ich, durchtrainiert von oben bis unten und steht irgendwie ständig unter Strom. Ich kenne Lucy erst seit zwei Jahren, aber es war von Anfang an, als ob wir schon ewig Freundinnen wären. Sie ist das komplette Gegenteil von mir. Immer unterwegs, immer auf dem Sprung.

»Hey«, antworte ich einfach auf ihre vielen Fragen und grinse nur. »Endlich bin ich hier! Danke, dass du gekommen bist. Ich glaube, ich bin seit fast 24 Stunden auf den Beinen.«

Meine Freundin mustert mich von oben bis unten und kneift mir dann leicht in die Wange.

»Wir pöppeln dich schon wieder auf, keine Sorge. Du wirst sehen, New York wird dir gefallen.« Damit greift sie nach meinem Koffer und läuft zielstrebig los.

»Also«, beginnt Lucy, während die Landschaft hinter den Fensterscheiben des Taxis an uns vorbeizieht. »Wie läuft's zu Hause? War der Abschied schwer?«

Die Erinnerung daran lässt mich tief durchatmen. Ich habe Lucy als Gast in unserem familiengeführten Hotel kennengelernt, deshalb kennt sie die ganze Bande.

»Du weißt doch, wie Johanna ist. Sie hat Rotz und Wasser geheult. Typisch kleine Schwester. Papa hat mich bis zum letzten Moment versucht, umzustimmen. Und naja, Georg kam gestern auch noch vorbei.«

Ich zucke mit den Schultern und hoffe, dass Lucy den Wink versteht, dass ich das Thema nicht vertiefen möchte. Schnell schiebe ich deshalb hinterher: »Danke nochmal für alles. Ich hoffe, du wirst nicht bereuen, mich bei dir wohnen zu lassen. Ich bin total pflegeleicht, versprochen.«

Freundschaftlich zwinkere ich ihr zu und muss wieder lächeln. Langsam fällt der Stress der letzten Zeit von mir ab. Die Nervosität schrumpft und ein berauschendes Glücksgefühl macht sich in mir breit, als Lucy einen Arm um mich legt.

»Ich werde dir die schönsten Seiten von New York zeigen, wie ich es damals auf der Alm versprochen habe. Ach, ich freue mich schon so, dir alles zu zeigen. Es wird toll!«

Sie drückt mich enger an sich. Lucy war immer schon ein wenig high contact, aber bei ihr macht es mir nichts aus.

»Und was das Zusammenwohnen anbelangt, bin ich mir sicher, dass du nicht viel Platz brauchst.«

Lucy lässt mich los und bricht in lautes Gelächter aus. Den Witz mit der Körpergröße macht sie ständig, nachdem ich ihr *einmal* in einem schwachen Moment erzählt habe, dass meine Spitznamen immer etwas damit zu tun haben. Ich bin nur einen Meter sechzig groß und somit durchgehend eine der kleinsten Frauen im Bekanntenkreis. Namen wie *Kleine*, *Zwerg* oder auch nur *Mädchen* – und das mit fast Dreißig – fallen da ständig.

Die restliche Taxifahrt verläuft eher schweigend, denn ich bin absolut ergriffen von der Skyline Manhattans und starre wie gebannt aus dem Fenster. Zwischendurch tippe ich kurz ein paar Nachrichten an Freunde und Verwandte, um sie wissen zu lassen, dass ich gut angekommen bin. Schlussendlich erreichen wir nach fast einer Stunde Fahrt die 8. Straße in Chelsea vor dem Thomas Eddy House Nr. 85.

»Wahnsinn! Und hier wohnst du?«, frage ich Lucy völlig überwältigt.

Chelsea ist schon eine richtig angesagte Wohngegend und dieses Haus einfach nur der Hit. Es sieht so neu aus, mit brauner, fast sandsteinfarbener Fassade, und vor der Haustür spannt sich ein echter grüner Baldachin!

»Oh mein Gott, das ist ja, als ob ich in einem Hotel einchecken würde!«, rufe ich.

Ein Kribbeln hat mich ergriffen und ich kann nicht schnell genug aus dem Taxi springen. Lucy bezahlt den Fahrer und schon halten wir auf den Eingang zu. Hinter einem Tresen sitzt ein älterer Herr in dunkelgrauem Anzug.

»Guten Abend, Jacob. Da ist sie nun – das ist meine Freundin Anna-Marie Mayer aus Österreich. Sie wohnt wie besprochen vorerst bei mir. Aber keine Sorge, sie ist zur Hälfte eine echte Amerikanerin«, stellt Lucy mich dem etwas skeptisch dreinblickenden Jacob vor.

»Guten Abend, Miss Mayer«, grüßt er mich höflich und reicht mir die Hand.

»Guten Abend, Jacob. Es freut mich, Sie kennenzulernen.«

Ich lächele ihn breit an und schüttele dem geschätzten Mittfünfziger fest die Hand. Das hat mir mein Papa beigebracht. Ein fester Händedruck und ein offenes Lächeln öffnen viele Türen. Lucy ist in der Zwischenzeit schon weiter zum Aufzug gelaufen und wartet bereits auf mich.

»Annie, kommst du? Ich muss später noch in die Bar, möchte dir vorher aber gerne alles zeigen.«

Ich verabschiede mich eilig und folge meiner Freundin in den Aufzug.

»Ist Jacob immer hier? Ist er so etwas wie der Concierge oder der Wachdienst?«

»Man nennt ihn Doorman«, antwortet Lucy mit einem Zwinkern.

Aha, alles klar. Ich wohne also ab jetzt in einem coolen Haus mit Doorman.

In der fünften Etage verlassen wir fast schon fluchtartig den Aufzug. Okay. Ich weiß, dass meine Freundin immer zügig unterwegs ist, aber so flott habe ich sie nicht mehr in Erinnerung. Vielleicht ist doch etwas dran, dass die Großstädter immer irgendwie schneller laufen oder sprechen, und generell ihre Dinge mit mehr Nachdruck verrichten.

Lucy schließt ihr Apartment auf und öffnet mir die strahlend weiße Tür mit einem »Tadaaa!«

Neugierig betrete ich den Raum und bin baff. Vor mir liegt eine zuckersüße Wohnung, ganz in hellen Farben gehalten, mit einem hübschen Parkettboden. Ich gehe vorbei am weißen Einbauschränk im Eingangsbereich und stehe schon im Wohnzimmer. Zwei niedrige Fenster fluten den Raum mit Licht und lassen ihn einladend und freundlich wirken. In einer winzigen Nische zu meiner Linken steht ein kleiner Esstisch mit anthrazitfarbener Oberfläche und Eisengestell, flankiert von zwei silbergrauen Stühlen. Gleich dahinter liegt ein Balkon. Das Wohnzimmer ist nicht groß, aber gemütlich eingerichtet, mit einer Blumenwand in Pastelltönen am hinteren Ende. Davor steht eine hellgraue Couch in L-Form auf einem Teppich, und auch der Couchtisch ist in Grau gehalten. Der einzige wirkliche

Farbtupfer im Mobiliar ist der dazugehörige knallpinke Couchsessel. Rechts befindet sich die Kochnische mit großem Kühlschrank, Gasherd und weißen Einbauschränken. Im hinteren Teil des Wohnzimmers führen zwei Stufen hoch zu weiteren Türen. Lucy legt ihre Schlüssel auf den Esstisch und zieht meinen Koffer nach hinten die Stufen hinauf.

»Wohnzimmer, Essbereich, rechts die Küche«, erklärt sie, während sie mit der freien Hand in die jeweilige Richtung deutet. »Hier links ist mein Schlafzimmer, da rechts das Bad, und hier versteckt sich dein Reich.«

Ich tapse etwas zaghaft hinter ihr her. Dann stehen wir schon in meinem neuen Zuhause. Meinem Reich. Meinem ...

»Oh«, entweicht es mir.

Der Raum ist gelinde gesagt winzig. In ihm stehen ein Einzelbett und daneben ein Nachtschränkchen, womit der Raum in der Breite auch schon ausgefüllt ist. Der Schrank zu meiner Rechten sieht aus, als hätte man ihn direkt ins Zimmer geschreinert. Die Krönung ist das kleine, fast schon mickrige Fenster. Man könnte es beinahe als Guckloch bezeichnen.

»Toll, hier ist es ja gemütlich«. Ich versuche positiv und fröhlich zu klingen, obwohl ich jetzt schon fast Platzangst bekomme, zu zweit und mit dem riesigen Koffer hier drinnen. Nun gut, ich habe einen Platz zum Schlafen, der noch dazu sauber, ordentlich und in einer sicheren Gegend ist. Außerdem ist das Ganze erschwinglich, was will man mehr? Als mir das alles bewusst wird, falle ich Lucy um den Hals. Das ist es, was ich wollte. Ein neues Leben, eine neue Wohnung, eine neue Arbeit. Keine Verpflichtungen und vor allem keine Verantwortung im elterlichen Betrieb mehr, die auf meinen Schultern so schwer wie Blei lastet.

»Danke für alles. Ich liebe meine Besenkammer jetzt schon.«

Meine Freundin drückt mich fest an sich. »Ich mache uns was zu Essen, richte dich doch schon mal häuslich ein.«

Nach einer halben Stunde habe ich meine sieben Sachen ausgepackt und den Koffer unters Bett geschoben. Tja, den restlichen Stauraum darunter werde ich sicher bitter benötigen und das, obwohl der Schrank jetzt noch halb leer ist. Ich habe lediglich gemütliche und sommerliche Kleidung mitgenommen. Nur zwei Paar Schuhe und meine Chucks, die ich am liebsten trage. Für mehr war einfach nicht genug Platz. Ich habe noch ein paar Ersparnisse, mit denen ich mir das ein oder andere hübsche New Yorker Kleidungsstück leisten werde.

Die Anspannung der Reise ist nun endgültig von mir abgefallen und ich schwebe zwischen Müdigkeit, Aufregung und Erleichterung. Leise betrete ich das Wohnzimmer und setze mich an den gedeckten Esstisch.

»Hey, soll ich dir helfen?«, rufe ich in Richtung Küche, in der meine Mitbewohnerin fleißig hantiert.

Lucy steckt den Kopf aus der Nische und meint nur: »Nee, lass mal, ich bin schon fast fertig. Ab morgen teilen wir uns den Haushalt und dann darfst du mich auch mal bekochen.«

Sie zieht sich wieder zurück und das Geklapper beginnt von Neuem. Artig bleibe ich sitzen und schenke mir ein Glas Wasser ein. Ein Blick auf meine Armbanduhr verrät, dass es schon fast zwanzig Uhr ist und ich eindeutig zu lange auf den Beinen bin. In zwei Zügen trinke ich aus. Kurz darauf bringt Lucy eine Salatschüssel und zwei Teller und stellt alles auf den Tisch.

»Schlag zu. Ob du willst oder nicht, du musst gleich noch mit in die Bar kommen.« Sie verteilt den Salat aus der Schüssel und schaufelt mir eine deutlich größere Portion auf den Teller. Schlingend fährt sie fort: »Tom will dich unbedingt heute schon kennen lernen. Er vertraut mir zwar, dass du die richtige Wahl für die Bar bist, will aber trotzdem kurz mit dir reden, bevor er dich definitiv einstellt und du am Freitag anfangen kannst.«

»Oh, Freitag schon?«

Das geht aber flott. Ich hatte mir eigentlich vorgestellt, mich noch ein wenig einleben und mir New York ansehen zu können. Wenn ich aber nachts arbeite, werde ich tagsüber sicher müde sein. Wobei ich nach meinem letzten Job generell müde bin. Hotelier, das bedeutete für mich locker Zwölf-Stunden-Tage, sieben Tage die Woche und fünf Monate durcharbeiten ohne Privatsphäre oder spezielle Freizeit.

»Freitag klingt toll. Nur ... muss ich echt schon heute Abend mit?«

»Natürlich heute Abend. Tom ist prinzipiell neugierig und will nicht bis morgen warten. Das ist ihm zu unsicher. Aber du wirst sehen, er ist ein ganz Netter.«

Lucy zwinkert mir zu, bevor sie den letzten Bissen verspeist und sich Wasser einschenkt. Hoppla, wie schnell kann diese Frau eigentlich essen? Ich habe gerade erst die Hälfte meines Caesar Salads mit Hähnchenfleisch verdrückt.

»Sei mir nicht böse, aber eine Dusche wäre vielleicht noch angebracht«, fügt mein Gegenüber mit gerümpfter Nase hinzu.

Ich ziehe die Augenbrauen hoch und schnüffle an meiner Kleidung. Eindeutiger Reisegeruch. So sollte ich meinem neuen Boss nicht unter die Augen treten.

»Gib mir eine halbe Stunde«, bitte ich.

Lucy blickt auf die neben der Küchennische hängende Uhr und denkt kurz nach.

»Beeil dich. Es ist zwar erst Mittwoch, aber man weiß nie, wie viel los sein wird.«

Oh klasse, das bedeutet, dass ich gleich ins kalte Wasser geworfen werde.

Ich esse zügig auf, trinke aus und hüpfte unter die Dusche. Normalerweise brauche ich nicht lange im Bad. Heute allerdings will ich einen guten Eindruck hinterlassen und dusche mich extra gründlich. Haare waschen muss ebenfalls sein. Mit einem Handtuch um den Körper düse ich anschließend zwischen meinem Zimmer und dem Bad hin und her, bevor ich angezogen und mit frisch geföhnten Haaren vor dem Spiegel stehen bleibe und ein letztes Mal mein Aussehen kontrolliere. Meine grünblauen Augen sind groß, wirken heute aber schon sehr müde. Meine dunkelbraunen Haare sind weder gelockt noch glatt, was ihnen ein wirres Aussehen verleiht, und sie gerne in alle Richtungen abstehen lässt. Deshalb binde ich sie mir, wie meistens, zu einem hohen Pferdeschwanz zusammen. Ich trage eine dunkle Jeans und eines meiner karierten Lieblingshemden. Dazu ein wenig Puder und Wimperntusche, das war's. Im Zimmer hole ich noch Uhr und Ohrringe, schnappe mir meine graue Lederhandtasche, und ziehe in der Garderobe meine schwarze Lederjacke und die grauen Chucks an.

»Ich bin fertig«, rufe ich ein wenig außer Atem.

Lucy sitzt im Schneidersitz auf der Couch und tippt auf ihrem Smartphone herum, bevor sie hochsieht.

»Ich habe Tom gerade geschrieben. Er meinte, es sei noch nicht viel los und ich solle dir ruhig den Weg zu Fuß zeigen. Oder möchtest du ausnahmsweise mit dem Taxi fahren?«

Kurz überlege ich und entscheide mich dann für den Fußweg. Ein bisschen Bewegung an der frischen Luft wird mir gut tun.

Draußen weht mir sofort der Geruch der großen Stadt um die Nase und ich bin überwältigt von den vielen Eindrücken. Wir laufen über die Greenwich Avenue und die 8. östliche Straße in Richtung East Village. Die meisten Häuser sind um die fünf Stockwerke hoch, überall sind noch Leute unterwegs und es liegt ein Hauch von Feierabendspannung in der Luft. Lucy geht wieder zügig voran und erklärt mir hier und da die Umgebung.

Meine Freundin trägt heute enge graue Röhrenjeans und ein buntes, hippestes T-Shirt, darüber einen grünen Parker mit bunten Aufnähern. Der Abend ist bereits kühl, weshalb sie ihren feuerroten Bob wieder unter der Strickmütze versteckt.

»Ich hoffe, ich bin passend gekleidet«, bemerke ich in einem Anflug von Unsicherheit, als wir vor dem Eingang des *Spooky Q* stehen bleiben.

Lucy dreht sich zu mir um und mustert mich von oben bis unten.

»Glaub mir, du passt perfekt in diesen Laden – und vor allem zu uns.«

Damit öffnet sie die mit dunklem Holz umrahmte Tür und wir treten ein. Laute Rockmusik dröhnt uns entgegen. Die Luft vibriert vom Bass und dem lauten Stimmengewirr der vielen Gäste. Dafür, dass es vor einer halben Stunde noch ruhig gewesen sein soll, ist es nun ganz schön voll hier. Das Pub wirkt eher wie eine Bar, mit dunklen Holzvertäfelten Wänden und einer großen Theke in der Mitte, an der bereits großes Gedränge herrscht.

»Annie, such' dir einen Platz, ich muss schnell die Lage checken.« Mit diesen Worten lässt Lucy mich am Eingang stehen und ist schon durch eine versteckte Tür in einen hinten liegenden Raum verschwunden.

Nun gut. Eine Bar ist bekanntes Terrain für mich, hier finde ich mich zurecht. Deshalb ist es nicht schlimm, als ich mich alleine durch die Menge drücke und versuche, an der rechten Ecke der Theke einen Sitzplatz zu ergattern. Und ich habe Glück. Gerade werden zwei Barhocker frei, von denen ich mir den hinteren schnappe. Mit der Wand im Rücken, der Theke an der Seite und fast den ganzen Raum im Blick, bietet er mir den perfekten Aussichtspunkt.

Hinter dem Tresen erkenne ich Lucy, die offenbar sofort in den Arbeitsmodus verfallen ist, gekonnt Bier zapft und verschiedene Schnäpse einschenkt. Ich winke ihr zu und deute ihr mit dem Daumen an, dass alles paletti ist. Sie nickt nur und bereitet weiter die verschiedenen Bestellungen in

einer Geschwindigkeit zu, die mir fast den Atem raubt. Hoi, da werde ich mich am Wochenende definitiv ranhalten müssen.

Die verschiedenen Whiskys hinter ihr im Regal sind beleuchtet und so schön aufgereiht, dass ich direkt Lust darauf bekomme. Ja, ich liebe guten Whisky, genauso wie hervorragenden Wein oder einen frisch zubereiteten Caipirinha, obwohl es auch ein kleiner Cosmopolitan oder ein Sex on the Beach sein darf. Ansonsten trinke ich nicht viel, vertrage Alkohol auch eher schlecht.

Lucy winkt mit einer Glenfiddich Flasche in meine Richtung. Ich grinse und deute ihr die Menge an. Meine Freundin stellt das gefüllte Whiskyglas vor mich hin und ist auch schon wieder mit der nächsten Bestellung beschäftigt. Neben mir stehen ein paar Männer Mitte Zwanzig. Sie tragen alle legere Kleidung und mustern mich interessiert. Lässig ziehe ich die Jacke aus und hänge sie über den Barhocker. Dann kremple ich die Hemdärmel hoch und proste ihnen zu.

»Hi«, traut sich ein großgewachsener, blonder Mann mich anzusprechen. »Whisky?«, will er wissen, und stellt sich sehr dicht an mich ran.

Er lächelt mir mit seinen weißen Zähnen entgegen. Kurz überlege ich, ob ich überhaupt Lust auf einen Flirt habe, aber nach einem Blick zu Lucy weiß ich, dass ich sowieso noch etwas Zeit totschlagen muss.

»Ja, und du trinkst Bier?«, frage ich blöd zurück. An meiner Flirtlaune muss ich noch arbeiten. Er lächelt mich wieder an und prostet mir zu.

»Hey, Jungs, das ist wirklich Whisky!«, ruft er in Richtung seiner vier Freunde und dreht sich dann wieder zu mir um.

»Klar trinke ich Bier, das schmeckt hier nämlich am besten. Ich bin übrigens Pat und das sind meine Freunde.« Er stellt mir alle der Reihe nach vor, aber ich habe die Namen nach fünf Sekunden bereits wieder vergessen. Blödes Namensgedächtnis.

»Hi, ich bin Annie«, beende ich die Vorstellungsrunde und grinse breit.

Offenbar handelt es sich hier um Stammkunden, weshalb ich nett sein sollte, weil ich sie bestimmt noch öfter sehen werde.

»Bist du alleine hier?«, will Pat wissen.

Da es nie schaden kann, Gäste an den Betrieb zu binden, indem man ihnen ein paar Einblicke in sein Privatleben gibt, verrate ich den Jungs, dass ich gerade aus Österreich hergezogen bin. Kurz darauf geben sie mir den ersten Shot aus und erzählen mir, dass sie sich an der NYU kennengelernt haben und nun im Finanzwesen arbeiten.

Nach meinem zweiten Shot, und auch dem zweiten Glas Whisky, beschließe ich, dass ich mich bewegen muss, ansonsten lernt mich mein neuer Chef sturzbetrunken kennen. Tom arbeitet fleißig an der anderen Seite der Bar, weshalb ich ihm nur mal kurz zuwinken konnte. Energisch stemme ich mich hoch und lehne mich etwas über die Theke, damit ich Lucy besser um ein Tableau bitten kann, um die leeren Gläser im Barraum abzuräumen.

»Nanana, Jungs. Wer glotzt, muss helfen«, tadle ich meine neuen Bekannten, deren Blicke auf meinen Hintern mir nicht entgangen sind und wedle dabei mit dem Finger. »Du«, dabei zeige ich auf den kleineren dunkelhaarigen, »passt bitte auf meine Jacke auf, während ich ein paar Gläser abräume, okay? Und ihr vier organisiert mir bitte ein Wasser und haltet meinen Sitzplatz frei!« Unbemerkt habe ich meinen Chefton angeschlagen und wanke los, um meine Freiwilligenarbeit zu verrichten. Ich verstehe sofort, warum Tom noch eine Hilfe einstellen will. Er und Lucy haben hinter der Bar genug zu tun, und es fehlt vorne jemand, der die Gläser vor spitzen Ellbogen und unkoordinierten Bewegungen bewahrt.

Als ich von meiner Tour zurückkomme, stelle ich zufrieden fest, dass die Jungs ihre Aufgaben brav verrichtet haben.

»Dir ist schon klar, dass wir nicht für jede dahergelaufene Tussi auf die Sachen aufpassen würden?«, will Pat wissen. Ich grinse die fünf breit an, bestelle Shots für sie und ein zweites Wasser für mich. Wir prosten uns zu und dann, endlich, findet Tom etwas Zeit.

»Hey, Annie. Schön, dich kennenzulernen. Tom MacDonald«, sagt er und streckt mir die Hand entgegen.

Ich schüttele sie und mustere ihn, hoffentlich unauffällig. Er hat längere rötlichblonde Haare, die er zu einem Zopf zusammengebunden trägt, und klare blaue Augen. Einige Tattoos zieren seine Arme, und es bilden sich Grübchen, wenn er lächelt. Ein sympathischer Schotte, denke ich mir, und stelle mich ebenfalls mit meinem vollen Namen vor.

»Danke für deine Hilfe eben. Ich freue mich, dass du am Freitag hier anfängst.« Er klopf mir leicht auf die Schulter und dreht dann ab, um wieder zu Lucy zu eilen.

»Tja, Jungs, ihr habt es gehört. Zu Annie muss man lieb sein, ansonsten gibt's ab Freitag nix mehr zu trinken«, spottete ich in ihre Richtung und gleite langsam vom Hocker.

Ich ziehe meine Jacke an und beschließe, da Tom mich nun kennengelernt hat, dass es Zeit ist, zu gehen. Ich bin einfach hundemüde.



2 Spooky Q

Ein penetrantes Summen reißt mich aus meinen Träumen. Ich öffne die Augen und blicke mich verwirrt in dem kleinen Zimmer um. Uff, das waren gestern mindestens zwei Schnäpse zu viel. Sofort greife ich mir an den Kopf, und verwünsche mich dafür, gestern überhaupt Alkohol getrunken zu haben. Das Summen hört kurz auf, ehe es von Neuem beginnt.

Ich krabble stöhnend ans Bettende und greife am Fußboden nach meiner Handtasche, in der mein Smartphone wie wild vibriert.

»Hallo?«, melde ich mich auf Deutsch, nachdem ich die Festnetznummer des Hotels erkannt habe.

»Annie? Habe ich dich geweckt?«, höre ich die Stimme meiner kleinen Schwester Johanna.

»Geweckt?«, frage ich etwas benommen. »Wie spät ist es denn?« Ich wische mir kurz übers Gesicht.

»Annie, es ist dreizehn Uhr! Bei mir stehen die ersten Gäste zum Check-In an. Ich soll die Zimmer auch im Hotelprogramm einchecken, damit die Telefone frei sind, aber irgendwie geht das nicht.«

Okay, das waren zu viele Informationen auf einmal für mein müdes Gehirn. Ich brauche einen Augenblick, um mich zu sammeln und gebe meiner kleinen Schwester dann ganz einfache Lösungsvorschläge. Mal wieder bin ich diejenige, auf die sich alle verlassen. Kopfschüttelnd lege ich nach einer gefühlten Ewigkeit auf und atme tief durch.

Jetzt bin ich wach und kann definitiv nicht mehr schlafen, also gönne ich mir eine kühle Dusche, und schleppe mich anschließend in die Küche. Erst nach einer Weile habe ich alle Utensilien gefunden, aber schließlich sitze ich mit einer Schüssel Bio-Müsli und meiner Jumbo-Tasse Tee am Esstisch und überlege mir, was ich heute noch alles machen möchte. Einkaufen? Sightseeing? Oder stehen Behördengänge an? Lucy weiß diesbezüglich bestimmt mehr.

Ich bin fast fertig mit meinem Frühstück, als ich aus Lucys Zimmer Schritte vernehme. Meine Freundin kommt zwar mit zerzausten Haaren, jedoch extrem frisch und munter zu mir.

»Guten Morgen, Süße.« Sie strahlt mir entgegen. »Du bist schon wach? Ich hatte dich gar nicht als Frühaufsteherin in Erinnerung.«

»Bin ich auch nicht, aber meine Familie denkt wohl, ich hab nichts anderes zu tun, als mich um blöden Hotelkram zu kümmern.«

»Aber du bist doch erst einen Tag weg! Wie können sie jetzt schon ein unlösbares Problem haben?«, wundert sich meine Mitbewohnerin kopfschüttelnd, bereits auf dem Sprung in die Küche. Nach dem ersten Kaffee ist sie hellwach, und nach weiteren fünfzehn Minuten hat sie Zähne geputzt und Laufsachen an.

»Oh, wow, du bist echt fix in aller Herrgottsfrüh«, bemerke ich.

»Klar doch. Ich gehe jeden Tag joggen. Aufwärmprogramm für meinen zweiten Job als Personal Trainer sozusagen.«

Stimmt. Ich hatte vergessen, dass Lucy zwei Jobs hat. Mittwoch bis Sonntag arbeitet sie im *Spooky Q* und tagsüber ist sie private Personal Trainerin.

»Heute verschone ich dich noch, aber morgen kommst du mit«, scherzt Lucy, während sie sich die Lafschuhe bindet.

Sie weiß genau, dass ich nicht jogge, sondern nur wandere und spaziere.

»Ich bin kurz vor Mittag zurück und dann ziehen wir gemeinsam durch New Yorks Straßen.«
Und weg ist sie.

Schlussendlich dauerten Lucys Termine länger, weshalb wir uns bei einem unscheinbaren Hot Dog Stand treffen, um gemeinsam zu Mittag zu essen. Lucy meint, ich müsse genau hier, bei diesem Stand, meinen ersten Hot Dog mit allem essen. Gesagt getan. Nun, naja. Er schmeckt lecker, aber auf das Sauerkraut war ich nicht vorbereitet. Mein Magen rebellierte schon bei der ungewohnten Geschmacksvariation. Tja, verwöhntes Wirtshauskind, sagt man bei uns.

Lucy führt mich den ganzen Tag zielsicher durch die Häuserschluchten Manhattans. Die Wolkenkratzer sind wirklich riesig und ragen tatsächlich fast bis zu den Wolken. Die meisten bestehen aus glänzenden Glasfassaden, die mir aus *Sex and the City* bekannt vorkommen.

»Woah, ist das schräg!«, rufe ich aus und drehe mich auf dem Time Square einmal im Kreis. Er ist zu dieser Tageszeit durch Touristen und Autos zwar belebt, die Reklamen blinken und die neuesten Nachrichten ziehen vorbei, aber irgendwie dachte ich immer, dass da mehr wäre. Mehr als dieser Platz zwischen den Straßen. Heller. Funkelnder.

Danach machen wir uns über die 5th Avenue auf zum Central Park. Ich bin froh, dass ich mir heute wieder meine Chucks angezogen habe. Die Distanzen in New York sind zu Fuß nur in flachen Schuhen zu bewältigen. Die Läden auf der 5th Avenue sind der absolute Wahnsinn. Ich komme mir vor wie auf der Zürcher Bahnhofstraße, der teuersten Einkaufsmeile der Schweiz, nur in völlig anderen Dimensionen.

Am Anfang des Central Parks steht gleich links das Plaza Hotel. Wow. Ich fühle mich in dieser Umgebung irgendwie noch kleiner als ich bin. Vor meinen Füßen liegt der riesige Park, das Plaza ist schon von außen beeindruckend, und ringsherum stehen mächtige Hochhäuser, in denen die reichsten der Reichen residieren. Ja, sie wohnen nicht, sie residieren.

Lucy erzählt mir ein wenig aus ihrer Kindheit und wie sehr sie den Park auch heute noch liebt. Wie es war, in New York aufzuwachsen. Ich im Gegenzug erzähle ihr, dass ganz Österreich etwa gleich viele Einwohner wie New York City hat, und dass ich gerne in unserem 1.500 Seelen Dörfchen aufgewachsen bin.

Wir lachen viel an diesem Tag und genießen das schöne Maiwetter. Ich komme aus dem Fotos knipsen gar nicht mehr heraus. Langsam aber sicher realisiere ich endlich, dass diese Stadt mein neues Zuhause ist. Dass ich den richtigen Schritt gewagt habe, als ich die Leitung unseres Hotels an meine Schwester übergab. Ja, es fühlt sich gut an, die viele Arbeit und vor allem diese riesige Verantwortung abgegeben zu haben.

Am nächsten Morgen wache ich erst auf, als Lucy schon ihre morgendliche Laufrunde dreht. Dieses Mal setze ich mich noch in Schlafsachen – kurze Hose und bequemes Schlafshirt – mit meinem Tee auf den Balkon. Es regnet zwar, aber ich bleibe trocken und genieße die kühle Luft. Leider kommt die Qualität hier in New York nicht annähernd an unsere frische Salzburger Alpenluft ran. Ich atme ein paar Mal tief durch und widme mich dann meinem Smartphone. Gestern war ich zu müde, um die geschossenen Fotos noch weiterzuschicken. Ich stelle ein Selfie von Lucy und mir auf Facebook und versende eine Auswahl der Sehenswürdigkeiten an meine Familie zu Hause und an meine beste Freundin Selina aus der Schweiz.

Während ich mir die letzten Nachrichten aus dem Familienchat durchlese, überkommt mich ein wehmütiges Ziehen. Normalerweise hatte ich Papa und Johanna rund um die Uhr um mich herum und jetzt? Jetzt ist da plötzlich niemand mehr. Nur Lucy.

Mein Handy macht »Pling« und ich erkenne, dass mein Facebook-Foto schon geliked wurde. Mein Exfreund Georg ist auch darunter. Merkwürdig. Normalerweise ist er der absolute Facebook-Verweigerer und nur notgedrungen online. Ich hoffe, dass er mich nicht stalkt. Um auf andere Gedanken zu kommen, entschieße ich mich, mir die Beine zu vertreten.

Als ich nach dem ausgedehnten und anstrengenden Erkundungstrip völlig durchgeschwitzt wieder in der Wohnung ankomme, übersehe ich im ersten Moment Lucy, die gelassen auf der Couch sitzt und bereits fertig angezogen auf mich zu warten scheint.

»Hey, Annie, alles okay?«, fragt sie mich grinsend.

Ich zuckte vor Schreck zusammen, weil ich so in Gedanken war, eile aber weiter in meine Bekammer und komme kurz darauf mit zwei Kleidungsstücken zurück.

»T-Shirt oder Hemd?«

Ich trage wieder die Jeans von gestern und zeige meiner Freundin die Auswahl der Oberteile: schwarzes T-Shirt mit Pin Up-Girl Aufdruck oder rot-blau-weiß kariertes Hemd im Punk-Stil. Ich lächle und schwenke die Klamotten herum.

»Und? T-Shirt, oder? Heute wird es heiß in der Bar?«, mutmaße ich.

Meine Mitbewohnerin hat ihr Smartphone weggelegt und sieht auf.

»Süße, es ist dein erster Tag. Zieh etwas an, das sexy ist. Das hilft am Anfang, wenn nicht alles so läuft, wie es die Gäste wollen«, rät sie mir mit einem Zwinkern.

Ich soll mich sexy anziehen? Oh, das habe ich schon lange nicht mehr getan. Ich überlege kurz und wühle mich dann durch meinen Schrank. Eine Bluse wäre zu overdressed. Also? Ich entscheide mich für ein etwas flatteriges, ärmelloses Top in Türkis mit einem Thermometer in dunkelblau drauf. Darunter ziehe ich ein gleichfarbiges Bustier an, damit man nichts sieht, falls ich mich zu weit vorleihen sollte. Das dürfte passen, denn das Thermometer zeigt verschiedene Gemütsverfassungen mit Emojis an. Unter anderem prangt neben der zweiunddreißig Grad Celsius Marke ein verdurstender Smiley.

Nachdem ich mich Lucy präsentiert habe, und sie mich für perfekt gestylt befunden hat, machen wir uns auf den Weg zur U-Bahn. Langsam werde ich doch ein wenig nervös. Plötzlich fällt mir etwas siedend heiß ein.

»Oh nein!«, rufe ich auf Deutsch aus. Lucy und ein paar Passanten drehen sich überrascht zu mir um.

»Was ist passiert?«, fragt meine Freundin mit hochgezogenen Augenbrauen.

»Oh, ähm, ich ...«, stottere ich und spüre wie mir das Blut in den Kopf schießt. Meine Reaktion war vielleicht etwas zu heftig. »Ich habe vergessen, dass ich eure Getränkekarte und die Preise lernen wollte. Außerdem bin ich mit dem Wechselgeld und den Dollarscheinen noch nicht vertraut. Mist, Mist, Mist«, erkläre ich und ärgere mich gleichzeitig über mich selbst.

Lucy lacht lauthals los und zieht mich in eine Umarmung.

»Ach, Annie, wie sie leibt und lebt. Was willst du denn vorher studieren? Du kannst doch super Kopfrechnen! Und falls wirklich alle Stricke reißen, stelle ich dich einfach an den Zapfhahn.« Lucy schüttelt sich vor Lachen, lässt mich aber weiterhin nicht los, während wir auf der Rolltreppe runter zur U-Bahn Station fahren.

»Mensch, Annie, du bist echt der Hammer. Ich kenne niemanden, der sich so viele Sorgen um irgendwelche Sachen macht wie du. Ich verrate dir jetzt ein Geheimnis, okay?«

Ich nicke peinlich berührt, da sich Lucy verhält, als wäre ich ein kleines Mädchen.

»Scheiß drauf«, sagt sie einfach und ich muss ein paar Mal blinzeln bevor die Worte zu mir durch dringen.

»Hä?«

»Ganz einfach, Annie. Scheiß doch einfach mal auf alles. Johanna kümmert sich zu Hause ums Hotel. Du bist Single in einer der aufregendsten Städte der Welt. Du hast den perfekten Job, um neue Leute kennenzulernen, und auch schon bewiesen, dass du das kannst. Schau nicht so, ich habe die Blicke der Jungs gesehen.« Sie zwinkert. »Sei einfach du selbst, schalte mal ein wenig dein Hirn aus, und du wirst sehen – alles ist easy peasy«, schließt Lucy ihren Vortrag ab.

Wir steigen gerade in den Waggon ein und mir hat es vollkommen die Sprache verschlagen. Einerseits hat sie mir gerade ein Kompliment gemacht, andererseits aber auch ordentlich ins Gewissen geredet.

Als wir aussteigen, komme ich zu der Erkenntnis, dass sie ganz einfach recht hat. Ich muss hier nicht die große Nummer sein. Hier in New York bin ich ein unscheinbares Licht und nicht mehr die bekannte Unternehmerin bzw. Hotelière. Ich bin nur noch für mich verantwortlich und nicht mehr für fast dreißig Mitarbeiter, meinen Papa und meine Schwester.

»Danke«, sage ich deshalb, kurz bevor wir das *Spooky Q* erreichen.

Meine Freundin lächelt mir zu und hält mir die Tür zur Bar auf.

Tom erwartet uns schon sehnsüchtig, da er sofort auf uns zueilt, bevor er zu mir kommt, und sich von mir alle nötigen Dokumente zur Anmeldung aushändigen lässt. Er verschwindet ins Hinterzimmer, um meine Personalakte anzulegen, und trägt mir schon ein paar kleinere Arbeiten auf, wie Tische und Tresen abwischen.

Lucy nimmt mir Jacke und Tasche ab, und sobald Tom zurück kommt, erhalte ich eine ordentliche Einweisung: welche Biersorten es gibt, welche Schnäpse und vor allem Toms ganzer Stolz – seine Whiskys. Die paar, die hinten an der Wand stehen sind nämlich nicht das ganze Sortiment. In

einem geschlossenen Fach stehen fünf Whiskyflaschen, die zusammen fast viertausend Dollar kosten. Hoppla! Ganz schön heftiges Sümmchen. Tom meint, dass er ein paar Stammkunden hat, mit denen er den Whisky genießen würde, und dass ich auf gar keinen Fall an das Fach ran darf. Wenn hier etwas fehlen würde, würde es teuer werden. Mein neuer Boss redet mir derart ins Gewissen, dass ich für mich beschließe, das ominöse Fach einfach zu ignorieren, als ob es gar nicht existieren würde.

Das Pub öffnet pünktlich seine Pforten und ich bin mehr als bereit. In meinen Fingern kribbelt es vor Aufregung und Vorfreude. Lucy lässt mich zu Beginn die rechte Seite der Bar übernehmen, zur Eingewöhnung, wie sie sagt. Sie steht hinter mir und hilft bei den ersten Getränken und den Preisen. Meine Freundin hat natürlich recht, die Arbeit liegt mir total, nachdem ich schon mit zwölf Jahren begonnen habe, in unserem Hotel in den Ferien im Service zu helfen.

Nach fast zwei Stunden hinter dem Tresen füllt sich die Bar allmählich und Lucy weist mich an, Gläser einzusammeln. Da entdecke ich Pat und seine Freunde. Ich begrüße sie herzlich, bevor ich mit meinem Tableau wieder hinter die Bar verschwinde. Da es jetzt Schlag auf Schlag voller wird, teilen wir uns die Theke in drei Bereiche auf. Ich stehe weiterhin ganz rechts, wo der Andrang noch nicht so groß ist. Die Jungs kommen auf mich zu und bestellen Bier.

»Hi, Annie. Schön dich zu sehen. Welch ein Zufall, dass du heute Abend arbeitest«, protestiert mir Pat zu. Ja klar, Zufall.

Der Abend läuft gut und ich scherze viel mit meinen Gästen. Pat und seine Jungs bestellen fleißig Nachschub und behaupten ihre Plätze auf meiner Seite der Bar eisern. Mein Shirt mit den Temperaturanzeigen entwickelt sich rasch zum Running Gag des Abends. Zuerst musste ich ihnen zwar Grad Celsius in Grad Fahrenheit umrechnen aber nachdem dieser Kulturunterschied überwunden war, bestellten sie ihre Runden nur noch mit: »Annie, es ist schon wieder zweiunddreißig Grad hier drinnen.«

Je weiter der Abend voranschreitet, desto lustiger wird er. Meine Seite ist umringt von Gästen, die trinken und ihren Spaß haben. Meine lockere Art kommt gut an und den Rest erledigen »meine Jungs«. Sie erzählen jedem, der es hören will, dass ich neu in der Stadt sei und von ganz weit her komme. Sie benutzen dabei meinen Ausdruck, den ich mir von Schneewittchen geliehen habe. »Ich komme nämlich aus einem Ort, der liegt hinter den Bergen, bei den sieben Zwergen.« Merkwürdigerweise finden viele den Satz zum Grölen, besonders in Bezug auf meine Körpergröße. Gegen eins wird es etwas ruhiger und nach zwei Uhr meint Tom, ich solle langsam mit Aufräumen anfangen. Als die letzten Gäste nach drei Uhr die Bar verlassen, bin ich bereits völlig fertig mit der Welt.



3

Hallo? Hallo!

Die nächsten Tage vergehen wie im Flug und schon ist mein erstes Arbeitswochenende vorbei. Am Montag muss ich zuerst einmal ordentlich Schlaf nachholen. Tom und ich haben vereinbart, dass ich ihm vorrangig am Wochenende aushelfe, da er unter der Woche bereits fixe Aushilfen hat.

Nach meinem Schlafdefizit-Abbautag bin ich eigentlich jede freie Minute auf den Beinen. New York ist eine aufregende Stadt. An einem Tag fahre ich mit der Staten Island Ferry, um mir die Freiheitsstatue anzuschauen, am nächsten Tag besichtige ich das MoMA, Museum of Modern Art. Ich als Landmädels muss mich jedoch erst an die Tatsache gewöhnen, dass man in dieser Stadt nie alleine ist und sich ständig irgendwo anstellen muss.

Mitte der Woche fängt Lucy an, mich in ihr Lieblings-Fitnessstudio zu schleppen. Sie erörtert mir alle Trainingsgeräte und erarbeitet sogar einen Trainingsplan für mich.

Am Donnerstag habe ich dank ihr einen Ganzkörpermuskelerkater, der sich gewaschen hat. Nur gut, dass er freitags schon fast wieder verschwunden ist.

Der Arbeitsfreitag im *Spooky Q* fängt extrem ruhig an. Ich räume gerade ein paar saubere Gläser ins Regal, als ein wirklich adretter Mann die Bar betritt und sich vor mich setzt.

»Einen doppelten Whisky«, bestellt er ohne zu grüßen, bevor er sich voll und ganz auf sein Smartphone konzentriert.

»Ähm ja. Hi. Gerne«, stottere ich und greife nach einem Whiskytumbler.

Ich mustere den Mann. Er sieht gut aus, ist groß und wirkt trainiert. Seine Haare sind dunkelblond und verwuschelt, seine Haut leicht gebräunt und seine Augen hellbraun, fast schon karamellfarben. Auch seine Haltung und seine Präsenz wirken besonders. Er kommt mir seltsam vertraut vor. Mein neuer Gast trägt ein weißes Hemd mit perfekt gebügeltem Kragen, lässig hochgekrempeelten Ärmeln und garantiert auch eine teure Hose und polierte Schuhe. Alles, wirklich alles sagt mir, dass hier jemand sitzt, der mehr als genug Geld hat. Er legt seufzend das Handy beiseite und blickt mich skeptisch an. Oh, er hat mich gerade beim Abchecken erwischt.

Er zieht beide Brauen hoch und fragt mich dann mit einem abschätzigen Ton: »Whisky? Doppelt?«

Ich wäre kein Profi, wenn mich ein hübscher Mann gleich aus dem Konzept bringen würde, weshalb ich nur lächle und mit dem Kopf auf sein goldenes iPhone der neuesten Generation deute.

»Sind Sie verabredet?«

Er wirkt überrascht.

Ich lasse ihm jedoch keine Zeit zu antworten und setze alles auf eine Karte.

»Sie sehen aus, als ob Sie einen guten Tropfen Whisky zu schätzen wüssten. Falls Sie also länger warten müssen, würde ich vorschlagen, Sie verschwenden Ihre Zeit nicht mit unseren Standardsorten.« Ich deute mit der Hand hinter mich. »Sondern lassen sich eine Spezialität des Chefs ausschenken.« Ich zwinkere. »Insofern Sie das nötige Kleingeld für einen Doppelten der Extraklasse haben.«

Ich hoffe, ihn aus der Reserve gelockt zu haben und warte gespannt auf seine Antwort. Mein Gegenüber schaut zuerst so, als ob er sich verhöhrt hat und er gleich ansetzen will, mir die Leviten zu lesen und mir zu erklären, wie ein korrekter Umgang mit Gästen stattzufinden hat. Dann jedoch hellt sich seine Miene auf, sein rechter Mundwinkel zuckt belustigt nach oben, und er beugt sich ein wenig vor.

»Okay, Kleine, ich sage dir jetzt mal was. Gib mir einen Doppelten vom besten Whisky, den du hast. Und wenn mich deine Wahl überzeugt, spendiere ich dir auch einen.«

Daraufhin schenkt er mir ein absolutes Zahnpastalächeln. Fast so schlimm, als wäre er Barbies Ken höchstpersönlich. Ich nicke glücklich und ziehe mit kribbelnden Fingern eine von Toms Schätzen aus der Lade und hoffe insgeheim, dass mich mein Instinkt nicht täuscht. Vor mir sitzt ein potenter Kunde, den ich gerne als neuen Stammgast hätte. Ich schenke ihm zwei Fingerbreit ein und stelle sein Glas dann mit meinem breitesten Lächeln zu seiner linken Seite ab.

»Prost«, sage ich auf Deutsch. Manche Gewohnheiten sind einfach schwer abzulegen.

Er nimmt das Glas, riecht an dem Whisky und setzt zum ersten Schluck an. Ich bin nervös, versuche es mir jedoch nicht anmerken zu lassen, und tue ganz geschäftig.

»Gute Wahl, Kleine. Woher wusstest du, dass ich Linkshänder bin?«

Ich grinse ihn schief an.

»Sie tragen Ihre Uhr rechts, außerdem haben Sie das Iphone rechts gehalten und links getippt.«

Ich lege den Kopf schief. Der Mann trinkt einen weiteren Schluck, ehe er in schallendes Gelächter ausbricht.

»Kleine, du bist gut. Obwohl du nicht mal danach aussiehst, legal Alkohol ausschenken zu dürfen.« Er nickt und streckt mir seine Hand entgegen. »Ich bin Marten.«

»Hi. Ich bin Annie«, antworte ich und erwidere das Schütteln.

Seine Hand ist groß und warm, seine Finger sogar manikürt. Ich begreife es nicht. Welcher Mann hat bitte manikürte Hände? Sein Lächeln wirkt ehrlich, und ich fühle mich in seiner Gegenwart einfach nur wohl.

»Also. Du bist definitiv nicht von hier. Woher kommst du?«, fragt er mich nun viel freundlicher und richtet all seine Aufmerksamkeit auf mich. »Eine Latina bist du auch nicht.«

Ich lächle.

»Europa. Österreich, um genau zu sein.«

Marten trinkt wieder einen Schluck, bevor er anzüglich mit den Augenbrauen wackelt.

»Dann kannst du auch jodeln und trägst eines dieser bunten Kleider mit dem großen Ausschnitt?« Er deutet mit gewölbten Händen ein Dekolletée mit üppigen Brüsten an. Ich bin perplex. Da bin ich über 6.500 Kilometer von zu Hause entfernt und das Erste, was meinem Gegenüber zu Österreich einfällt, ist jodeln und der Ausschnitt unserer Dirndl? Boah, das gibt's doch nicht!

»Mein Jodeln ist leider noch ausbaufähig. Aber Dirndl-Kleider habe ich einige zu Hause«, antworte ich ihm keck. »Und über mein Dekolletée darin hat sich bisher noch niemand beschwert.«

Ich blicke fragend zu seinem Glas. Als er nickt, schenke ich ihm nochmals einen Doppelten ein und fülle auch mir einen Schluck in einen Tumbler. Die goldene Flüssigkeit schwappt leicht umher und bricht sich in den Ornamenten des dicken Glases.

»Außerdem nehme ich dein Kompliment an, dass ich jünger aussehe, als ich bin. Danke für den Whisky.« Damit proste ich ihm zu. Mhm. Der Whisky ist der reinste Hochgenuss mit seiner rauchigen Note, dem runden Abgang und dem ganz leicht brennenden Kitzeln am Gaumen. Er wärmt sofort meinen nervösen Magen und ist sein Geld definitiv wert.

Marten ist mir auf den ersten Blick wirklich sympathisch, und wieder habe ich das Gefühl, dass ich ihn schon länger kenne. Er sieht auf seine Uhr und seufzt erneut.

»Musst du noch lange warten?«

»Tja, sollte mich bei meinem Best Man eigentlich nicht wundern, er wird ständig geschäftlich aufgehalten.«

Ahja. Interessante Info – Best Man – sein Trauzeuge? Er ist also verlobt? Nicht, dass ich mir Hoffnungen gemacht hätte, aber doch irgendwie schade. Mit einem verlobten oder verheirateten Mann flirtet es sich einfach nicht so unbeschwert.

»Du kommst frisch von der Arbeit, oder?«, nehme ich unser Gespräch wieder auf.

Marten nickt. »Ich warte auf zwei Freunde und dann geht es ab nach Vegas.«

»Oh. Feierst du schon deinen Jungesellenabschied? Na, da hoffe ich mal, dass ihr euch keinen Hangover leistet.«

Marten zwinkert. Er hat den Hinweis auf den gleichnamigen Kinofilm verstanden.

»Ha! Nein, nein. Wir machen nur einen unserer Wochenendtrips. Der Jungesellenabschied kommt erst noch«, erzählt er mir frei heraus.

Wenn man hinter der Bar steht oder im Tourismus arbeitet, gewöhnt man sich an die Tatsache, dass manche Leute einem gerne ihre Probleme oder gar die ganze Lebensgeschichte anvertrauen. Dennoch frage ich mich gerade, ob Marten auch zu den Menschen gehört, die sofort mit jedem offenerzig umgehen.

»Auch toll, wenn man mal schnell nach Las Vegas abhauen kann«, entgegne ich.

Marten zwinkert mir zu. Er hat diese leicht arrogante Attitude und dennoch ist er mir sympathisch.

»Ich für meinen Teil, bin noch vollends mit New York beschäftigt. Ich bin schon froh, dass ich mich nicht ständig verlaufe.«

Das ist zwar ein wenig übertrieben, aber es schadet nie, den Männern gegenüber ein klein wenig hilflos zu wirken. Marten und ich quatschen noch kurz über diverse Banalitäten, bevor ich mich bei ihm entschuldigen muss. Die Bar füllt sich und ich habe auf einmal alle Hände voll zu tun.

Mitten im Trubel betritt Martens Freund die Bar. Ich erblicke ihn erst, als er sich neben Marten stellt und ihn begrüßt. Wow! Ich frage, was er trinken möchte, bin aber schlagartig nervös. Der ominöse Best Man ist genau *mein* Typ Mann. Groß, mit schwarzen, leicht welligen Haaren. Er blickt mich gelangweilt aus dunkelbraunen Augen mit langen Wimpern an. Wie er so dasteht in seinem graffitigrünen, bestimmt sündhaft teuren Hemd und einer wie angegossen passenden Weste darüber, wirkt er wie die Lässigkeit in Person.

»Nochmal das Gleiche.« Hmpf. Ich lächle ein wenig künstlich und ärgere mich. Noch so einer, der weder hallo noch bitte sagen kann.

»Aber bitte einen Einfachen«, ruft mir Marten zu.

Schnell stelle ich beide Gläser hin und wende mich danach demonstrativ ab. Ich schäkere und quatsche gerne und mit Hingabe mit meinen Gästen, aber sobald mir jemand gefällt, fühle ich mich befangen, fast schüchtern.

»Hey, Annie, darf ich dir meinen besten Freund Hayden vorstellen?« Marten winkt mich zu sich, und ich strecke daraufhin meine Hand aus.

»Hi, Hayden, ich bin Annie. Freut mich dich kennenzulernen.«

Hayden räuspert sich, und mit einem kurzen bösen Blick zu seinem Freund beugt er sich vor. Sein Händedruck ist fest.

»Du kannst mich Black nennen.« Seine Stimme ist kühl, wie auch sein Verhalten mir gegenüber.

»Okay.«

Ich presse die Lippen zusammen und beiße leicht rein, um keinen blöden Spruch loszulassen. Was denkt denn der bitteschön, wer er ist? Wird mir mit seinem Vornamen vorgestellt, aber ich soll ihn gefälligst mit dem Nachnamen ansprechen? Arroganter Arsch. Sowas kann ich gar nicht leiden. Denkt wohl, er ist etwas Besseres.

»Habt ihr noch Zeit, oder geht bald euer Flieger?« Ich spreche mit Marten und ignoriere seinen Freund geflissentlich. Bevor dieser jedoch antworten kann, reißt Black das Wort an sich.

»Du hast der Kleinen erzählt, dass wir wegfliegen?« Pures Unverständnis schwingt in seiner Stimme mit.

»Reg dich ab.« Marten stößt seinem Freund kumpelhaft den Ellbogen in die Seite. »Die Kleine hier ist mehr als okay. Sie kennt sich sogar mit Whisky aus. Außerdem hat sie mich gut unterhalten, bis der wertere Mr. Black endlich Zeit für mich hatte.«

Sein Gegenüber brummt nur unverständlich. Ich muss mich wieder um meine Arbeit kümmern. Mittlerweile ist Tom auch am Tresen im Dienst, weshalb mich Lucy nach vorne schickt, um Gläser einzusammeln.

Als ich am hinteren Teil der Theke vorbeigehe, legt sich plötzlich ein Arm um meine Schultern und zieht mich ran. Ich will schon protestieren, da erkenne ich Martens breites Grinsen. Er ist groß, wenn er steht, und meine Schultern sind genau seine Höhe zum gemütlichen Anlehnen.

»Glaub mir, sie passt super. Außerdem ist sie neu in der Stadt und kennt sich am Empfang aus. Sie ist perfekt.«

Ich bin gerade total überrumpelt. Erstens hasse ich es, wenn man mich wie eine Puppe herumdrückt und zweitens: »Perfekt wofür?«

Ich schaue die beiden aus großen Augen an, und lasse mir mein Unbehagen nicht anmerken.

»Lass es, Marten.« Mr. Black zückt seine – wie sollte es auch anders sein – schwarze American Express und hält sie mir zwischen zwei Finger geklemmt hin. »Kleine, wir zahlen. Wie du weißt, müssen wir einen Flieger erwischen.«

Marten lacht auf. »Als ob der nicht auf uns warten würde.«

Genervt zupfe ich Mr. Black die Karte aus den Fingern und winde mich aus Martens Umklammerung.

»Danke. Komme sofort.« Ich rausche hinter die Theke zu Tom und frage ihn leicht nervös, was ich für die Whiskys berechnen muss.

»Du hast was getan?«, ruft er ungläubig.

Doch bevor er zu toben beginnt, wedle ich mit der Kreditkarte vor seiner Nase herum und grinse breit.

»Keine Sorge, es sind zahlungskräftige Gäste.«

Tom hilft mir besänftigt, die Rechnung fertig zu machen, und ich lege diese vor Black hin, um sie unterschreiben zu lassen. Er setzt sein Kürzel auf die Linie, steckt die Karte ein, wendet sich ohne Kommentar ab und geht Richtung Ausgang.

»Mach's gut, Kleine. Ich hoffe bis demnächst.« Marten lächelt mich offenherzig an und zwinkert mir zu. Er schiebt mir noch seine Visitenkarte rüber. »Hinten steht meine private Handynummer drauf. Melde dich doch mal.«

Und weg sind sie. Die Bar wirkt für einen kurzen Moment leerer als zuvor. Als wäre plötzlich etwas Geheimnisvolles verschwunden.

Ich habe zum Glück keine Zeit, mir die Sache mit Marten und Black durch den Kopf gehen zu lassen, denn gerade kommen meine Lieblingsstammgäste rein. Pat und die Jungs haben sich heute richtig schick gemacht. Alle stecken in Anzughosen und tragen Hemden. Sogar die Haare sind fein säuberlich gestylt.

»Wow, Jungs. Habt ihr heute noch was vor? Ihr seht ja zum Anbeißen aus.« Ich stelle jedem der Fünf ein Bier hin und begrüße sie mit einem Küsschen über den Tresen.

»Scheiße, Annie!«, grüßt mich Pat zurück. Ich runzle die Stirn. »Weißt du, wer uns gerade entgegengekommen ist?« Er klingt total aufgeregt. Die anderen nicken heftig.

»Ähm. Soll ich raten?« Ich schaue mich im *Spooky Q* um.

»Es war ein Mann!« Ich schnippe mit den Fingern und deute auf Pat.

Er verdreht die Augen. »Mensch, Annie, du musst echt noch viel lernen! Hier drinnen waren gerade zwei der reichsten Männer New Yorks.«

Alle schauen mich aus großen fragenden Augen an.

»Okay. Ich rate nochmal.« Ich hole die Visitenkarte hervor und lese ab. »Marten Di Laurentis und ähm, Hayden Black?«

Meine Jungs packen es nicht mehr und reden wild durcheinander. Wie kann ich zwei so wichtige New Yorker Unternehmer nicht kennen? Sie wären sogar auf der *Sexiest Man Alive* Liste zu finden und die kennt doch nun jede Frau! Dass die beiden hier ins *Spooky Q* gehen – der Wahnsinn! Waren sie schon öfter hier? Habe ich mit ihnen gesprochen? Warum habe ich Di Laurentis Visitenkarte?

Ich lache nur und schüttele den Kopf, während die Fragen weiter auf mich einprasseln. Die Fünf brauchen eindeutig ihre erste Runde Shots.

Ich wusste es. Dass meine vorherigen Gäste Geld und Einfluss haben, stand ihnen sozusagen auf die Stirn geschrieben. Die sogenannte Arroganz der Oberklasse war auch nicht zu verkennen. Nach fast einer Stunde haben mich meine verrückten Fünf aufgeklärt. Marten und Black, beide erst Anfang Dreißig, kommen aus alten und einflussreichen New Yorker Familien. Alter Geldadel sozusagen. Mr. Black ist Hayden van Hales Synonym, da seine Firma Golden Black Enterprises heißt. Nicht zu verwechseln mit dem Imperium der Van Hales selbst. Aber das leiten der Vater und der ältere Bruder. Black ist sowas wie der Goldjunge der New Yorker Unternehmer. Jede Investition, die er tätigt, bekommt er doppelt und dreifach zurück. Er hat das sogenannte goldene Händchen. Pat und seine Freunde müssen es wissen, schließlich arbeiten alle in der Finanzbranche. Martens Familie ist im Versicherungsgeschäft tätig. Sowohl die Di Laurentis, als auch die Van Hales gehören zur absoluten Elite und keiner, wirklich keiner hätte sich je vorstellen können, dass sie einem der beiden so nahe kommen.

Ich greife in meine Hosentasche und berühre die Visitenkarte mit Martens Privatnummer. Ich frage mich, wie nahe *ich* ihnen gekommen bin und noch kommen werde. Möchte ich das überhaupt? Was bezweckt ein reicher, verlobter Mann damit, mir seine Nummer zu geben? Meine Gedanken gehen sofort in die sexuelle Richtung und für so etwas bin ich absolut nicht zu haben. Eine Verlobte ist für mich sowohl Grund als auch Hindernis. Außerdem bin ich absolut nicht der One-Night-Stand-Typ. Sex und Gefühle gehören für mich zusammen wie das Amen im Gebet.

Nach Mitternacht leert sich das *Spooky Q* langsam wieder. Pat ist mit seinen Freunden in einen der hippesten Clubs der Stadt unterwegs - das *Deep Under*. Der Club soll zurzeit das absolute Non-plusultra sein. Treffpunkt von jedem, der etwas auf sich hält. Aber um da reinzukommen, braucht es entweder Beziehungen oder den richtigen Style. Das nächste Mal müsse ich unbedingt mitkommen, meinen sie.

Da es an diesem Freitag ruhig bleibt, schicken mich Lucy und Tom früher in meinen Feierabend. Misstrauisch beäuge ich die beiden. Sie wirken sehr vertraut miteinander, und ich komme mir vor wie ein Kind, das man zum Spielen nach draußen schickt, damit die Erwachsenen drinnen ein wenig ungestört sein können. Aber beim genaueren Hinsehen denke ich, dass ich mir alles eingebildet habe. Die zwei verhalten sich nicht anders als sonst.

Wieder zu Hause gönne ich mir erst mal einen kühlen Eistee. Ich bin eigentlich noch viel zu aufgekratzt, um direkt schlafen zu gehen. Mein Tagesrhythmus hat sich mittlerweile an die Arbeitszeiten gewöhnt und da ich tagsüber viele Ruhephasen habe, fühle ich mich gerade topfit. Dennoch mache ich mich bettfertig, poste Bilder auf Facebook und schreibe meiner Schwester, ob sie skypen möchte.

Martens Visitenkarte liegt neben mir auf dem Nachtschränkchen. Soll ich mich bei ihm melden? Seine Erwartung an mich ist mir noch immer nicht klar, weshalb ich zögere. Stattdessen schreibe ich an Selina ein paar WhatsApp Nachrichten und schicke ihr die neuesten Fotos.

Johanna schreibt kurz zurück, dass sie total im Stress sei und wir vereinbaren, später zu skypen. Schlussendlich schalte ich meinen Laptop aus und lege ihn beiseite. Bevor ich das Licht ausdrehe, tippe ich doch noch eine letzte Nachricht in mein Handy: *Viel Spaß in Vegas, Annie*